

es sieht; ich weiß zu entsagen. Ich verspreche hiermit feierlich, daß ich nie mit einer Silbe jener Broche Erwähnung thue. Bist Du mit mir zufrieden? Bin ich kein folgjameres Weibchen? Deshalb küsse mich, aber sofort."

August erröthete plötzlich und schlich aus dem Hause. „Herr Meister," sagte er, „die Frau Gräfin läßt den Herrn Meister grüßen, sie läßt Ihnen sagen, daß sie heute keine Zeit hat, und daß Sie sich morgen zu ihr bemühen sollen, um ihr Raß zu nehmen."

Am andern Tage schlich sich August durch das Thor der Villa. Es war ein unfreundliches Wetter, und ein kalter Wind pfliff durch die Straßen. Der Portier setzte ein Harfenmädchen, welches Einlaß begehrte, in grober Weise an die Luft. Die Köchin behandelte den Braten mit einer gewissen Wuth, der Livredienere zankte mit dem Kammermädchen, und das Dienstmädchen vollführte mit einem Eisenmörser einen Heidenopferfest. Im Vorzimmer stürzten sich die beiden Kanarienvögel mit zürnendem Gezwitzcher aufeinander.

August trat ängstlich in's Zimmer ein. Dann blieb er erschrocken stehen. Hinter dem Thürvorhang ließ sich eine schneidende und verbitterte weibliche Stimme vernehmen, die mit großer Schnelligkeit sprach.

„Natürlich sind 4000 Gulden für ein einziges Pferd nicht viel, aber für die Frau freilich sind schon 2000 Gulden zuviel. Haha, das ist prächtig! . . . Eine Frau ist nicht einmal zur Hälfte so viel werth, wie ein Pferd. Ah, Du sagst, ich soll kein Kind sein? — Ja, ich war ein Kind, ein thörichtes Kind, als ich Deinen Schwären Glauben schenkte, ich glaubte, ich würde Deine Frau werden, nun bin ich Deine Magd! Du willst ja, daß ich in einem Flanellkleid und mit blauer Schürze gehe . . . Ich soll wohl auch Deine Stiefel putzen? . . . Sprich mir nicht von Liebe! Einen elenden Schmutz vermagst Du mir, obgleich ich weiß — ja ich weiß es ganz bestimmt — daß Du in Deinem Junggesellenstand die Edelsteine mit vollen Händen Deinen Geliebten zu Füßen gelegt hast . . . Ja, Du hattest Geliebte, vielleicht hast Du jetzt noch welche, denen bringst Du die Diamanten und Brillanten, während Deine Frau nicht einmal ein anständiges Kleid besitzt — auch hierauf habe ich selbst die Spigen genäht — ja, ich weiß, Du lauerst nur auf meinen Tod, ich bin Dir schon zur Last, Du möchtest Dich gar zu gern von mir befreien, damit Du aufs neue Dein zügelloses Leben fortsetzen kannst . . . fürchte Dich nicht . . . fürchte Dich nicht! Ich lebe doch nicht mehr lange! . . . Wenn Du willst, will ich mich vergiften . . . und . . . und ich will Dich von mir befreien . . . Was! Ich soll nicht so grün sprechen? Und das sagst Du mir, der Du mir ewige Treue geschworen! . . . Meine arme Mutter . . . wenn sie wüßte . . . ich spreche Orlines . . . Du hast Recht, sei nur grob gegen mich . . . Bald wirst Du mich auch wohl schlagen. Hahaha!"

Als August das laute Schluchzen hörte, welches auf diese Worte folgte, wurde er so gerührt, daß er auch beinahe in lautes Stöhnen ausgebrochen wäre. Zitternd schlich er aus dem Zimmer und ging schwermüthig nach Hause. Zum ersten Male in seinem Leben bereute er es, daß er seine Trinkgelber vernachlässigt hatte, sonst hätte er der armen Frau jenen Schnid-Schnad gekauft, wofür sie von ihrem Mann mit Schlägen bedroht wurde.

„Herr Meister," sagte er, „die Gräfin hat keine Zeit, sich Raß nehmen zu lassen, ich werde morgen nachsehen."

Der Himmel hing voll bleischwarzer Völkchen, als August am dritten Tage sich in die Villa des Grafen Ködy begab. Der Portier ließ traurig den Kopf hängen und hustete zum Erbarmen; in der ganzen Villa herrschte tödliche Stille, als wenn Samiel — der Würgengel des Todes — seine Fittige darüber ausgebreitet hätte. Die Köchin mahlte traurig den Kaffee in der Kaffeemühle, und das Stubenmädchen hatte rothgeweinte Augen.

August trat hinein. Die Vorhänge waren niedergelassen. Auf dem Tische standen Medizinflaschen, und eine giftig dreinblickende alte Frau machte Sidumschläge. Der Arzt ertheilte mit düsterer Miene seine Befehle, und hinter dem Vorhang hörte man ein leises Wehzen und schmerzliches Seufzen: „Ich sterbe, ich fühle, daß ich sterbe . . . Meine Kleider lasse ich meinem Kammermädchen . . . Die Schmucksachen meiner Schwester . . . Es ist zwar nicht viel, aber sie soll es zum Andenken behalten . . . Mein lieber Mann, vergieb mir und meinen Tannen . . . Du wirst schon eine bessere Frau finden . . . Gott befohlen . . . O, mein Herz . . . mein Kopf . . . meine Nerven . . . oh, oh, oh!"

Das Dienstmädchen jagte August aus dem Zimmer, als er zu gröheln begann. Er stürzte aus dem Saale und dem Thore, wo der Portier noch immer hustete.

„Herr Meister," sprach er mit erstickter Stimme, „die Gräfin läßt Ihnen sagen, daß sie sterben wird, sie braucht weder Schuhe

noch Pantoffeln mehr. O, die Arme, die Unglückliche! August weinte bitterlich.

Am vierten Tage machte sich August auf den Weg zur Beerdigung der Gräfin beizuwohnen. Vor der Einfahrt der Villa kaufte der Portier, gemüthlich sein Pfeifchen rauchend, die Leistungen eines Harfenmädchens auf ihrem Instrument. Hans befand sich in rofiger Stimmung. Die Köchin liebte krällend, den Braten, der Livredienere machte sich um das Stubenmädchen sicherte. Im Vorzimmer schaukelten die beiden Kanarienvögel, während die Sonne warm glänzenden Parquetboden herabstrahlte.

Die Gräfin drückte mit strahlendem Gesicht lächelnd den Kreuzer in die Hand des Schusterjungen, während auf der Mitte des Schmuckes bligte ein großer Diamant, ringsumher Saphire in Gestalt von Sternen.

August stürzte frohlockend nach Hause. „Der Herr Meister, ziehen Sie Ihren Sonntagsrock an, nehmen Sie das Raß zur Hand und eilen Sie, der Gräfin Raß zu nehmen."

Seitdem habe ich für die Schusterjungen stets ein Wort Borliebe. Wenn sie alle ihre Memoiren schreiben würden, gar manches Interessante ans Tageslicht!

Zum Himmel auf!

Der Himmel wölbt sich blau und licht
Gott über dieser Erde Gauen;
Er spannt sein leuchtendes Gezelt
Hoch über Paradieses Auen
Und über den Wüstenland
Und über Meeressuth und Land.
Drum schau zum Himmel nur empor,
Ruhst du auf rauhen Wegen gehen,
Und auch aus blüthenreicher Flur
Wollst du zum ew'gen Lichte sehen;
Zum Himmel auf heb' allezeit
Den Blick in Freude und in Leid.

Fieber.

Roman von S. Steiner.

(Schluß)

„So will ich gleich gehen und Mademoiselle's Schwesterhaus schaffen," rief Ranon eifrig; der Arzt legte den Arm des Mädchens in den seinen und Therese langsam dem freien Plage zu, an welchem sie lag. Beide nahmen auf einer Bank, die von einem Baum beschattet wurde, Platz, und dann sagte Therese, „D, Monsieur, lassen Sie mich Ihnen nochmals danken für alle Mühe, die Sie hatten; wenn Sie mir wie schrecklich es mir ist, daß Fabian, Monsieur Martin, verbesserte sie sich hastig und erglänzend roh gegen Sie benahm!"

„Sorgen Sie nicht deshalb, Mademoiselle, Desbordes lächelnd; „wenn sich's um Geld und Ehre handelt, werden viele Leute rüchichtslos, und es ist in Charville Menschen zu geben, welche glauben, nur redlich, so lange keine Möglichkeit zur Unredlichkeit biete."

„Ja, aber daß Monsieur de Saint Martin Ihnen glauben konnte, finde ich eben empörend." „Vergessen Sie nicht," sagte der Arzt ernst, „ich Tadel verdiene; ich durfte nicht alles in Reuleaux lassen."

„Trotz alledem mußte Fabian, als er erfuhr, daß einer Täuschung befangen gewesen, Ihnen dies sagen, aber Ihre Mühewaltung ist noch nicht zu Ende." „Ich jezt unsicher fort, „bei den Reuleaux kann ich nicht und auf die Dauer doch auch nicht bei Schwester's Haus."

„Gewiß nicht," murmelte Desbordes bekümmert. „Und dann peinigt mich's doch auch wieder, Reuleaux' meine Pension verlieren sollen; Madame sie hätten so gehandelt, um das Geld nicht aus der Hand lassen — wieviel beträgt eigentlich das Jahrgeld, welche Dunkel mir ausgefetzt hat, Monsieur?"